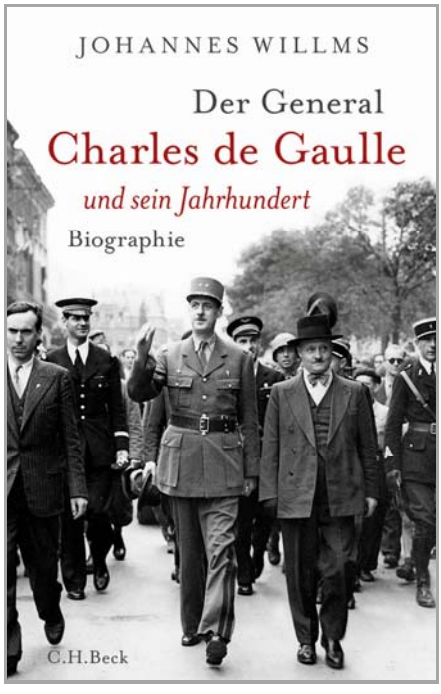
C.H.BECK
WWW.CHBECK.DE

Unverkäufliche Leseprobe



Johannes Willms
Der General
Charles de Gaulle und sein Jahrhundert

2019. 9640 S., mit 35 Abbildungen
ISBN 978-3-406-74130-2

Weitere Informationen finden Sie hier:
https://www.chbeck.de/27784853

© Verlag C.H.Beck oHG, München

JOHANNES WILLMS

DER GENERAL

JOHANNES WILLMS

DER GENERAL

CHARLES DE GAULLE UND SEIN JAHRHUNDERT

C.H.BECK

Mit 35 Abbildungen

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2019
www.chbeck.de
Umschlaggestaltung: Geviert, Grafik und Typografie, Nastassja Abel
Umschlagabbildung: General Charles de Gaulle in Chartres
am 24. August 1944 © Apic/Getty Images
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 74130 2

myclimate
klimaneutral produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

INHALT

Prolog 7

ERSTES BUCH
DER SOLDAT

1. Kapitel Herkunft und Anfänge 15
2. Kapitel Pétains *poulain* 34
3. Kapitel Die Entscheidung 53

ZWEITES BUCH
DER PRÄTENDENT

1. Kapitel König ohne Land 75
2. Kapitel Afrikanische Spiele und orientalische Dramen 97
3. Kapitel Diplomatisches Glasperlenspiel 122
4. Kapitel Die *Résistance* 139
5. Kapitel Im Abseits 156
6. Kapitel Machtkämpfe 182
7. Kapitel Das Duell der Generäle 205
8. Kapitel Stille Triumphe 224

DRITTES BUCH

DER KOMTUR

1. Kapitel Die Befreiung Frankreichs 247
2. Kapitel An der Macht 267
3. Kapitel Im Gestrüpp der Widersprüche 290
4. Kapitel Hypotheken und Hypothesen 316
5. Kapitel Durch die Wüste 335
6. Kapitel Das Schattentheater. 354
7. Kapitel «Wiederauferstehung». 382

VIERTES BUCH

DER PRÄSIDENT

1. Kapitel Von der IV. zur V. Republik 403
2. Kapitel Das Ende der *Algérie française* 422
3. Kapitel Die deutsch-französische Erbfreundschaft . . . 451
4. Kapitel Die Politik der *Grandeur*. 486
5. Kapitel «Frankreich langweilt sich» 508
6. Kapitel Die Iden des Mai 529
7. Kapitel Der Abgang. 556

ANHANG

Anmerkungen 581
Bildnachweis. 635
Personenregister. 636

PROLOG

Ein Topos in der Geschichte Frankreichs ist der Retter. Er stellt sich zuverlässig ein, sobald das Land in einer existentiellen Krise zu Schanden zu gehen droht. Im Unterschied zu den bekanntesten Exponenten in diesem historischen Rollenfach wie die Jungfrau von Orleans oder Napoleon hatte Charles de Gaulle zweimal die Chance einer solchen Bewährung: 1940 und 1958.

1940 war es die Kapitulation gegenüber Hitler-Deutschland und in deren Folge die Errichtung des Vichy-Regimes, die Frankreich in seiner nationalen Integrität bedrohten. 1958 wurde die nämliche Gefahr vom Risiko eines Bürgerkriegs beschworen, das sich mit dem Algerienkonflikt ankündigte. Im einen wie im anderen Fall erschien de Gaulle nach Überwindung mancher Widerstände als ein Deus ex Machina auf der Szene. Das Geheimnis dieses Erfolgs war, dass er sich im Besitz einer «certaine idée de la France», einer fest umrissenen Vorstellung vom Wesen Frankreichs wusste, zu der er gleichermaßen von Empfinden wie Vernunft inspiriert worden sei.[1]

Mit Hinweis auf diese «certaine idée» begann de Gaulle die Erinnerungen an die Zeit seiner politischen Tätigkeit. Frankreich sei zu einem bedeutsamen und außergewöhnlichen Schicksal bestimmt, weshalb er die Gewissheit hege, die Vorsehung habe das Land für atemberaubenden Erfolg oder beispielloses Unglück ausersehen. Aber auch die Vernunft überzeuge ihn davon, dass Frankreich nur dann es selbst sei, wenn es den ersten Platz besetze. Allein gewaltige Unternehmungen könnten die Fermente der Auflösung bannen, die das französische Volk in sich trage. Frankreich müsse also, wolle es nicht untergehen, erhobenen Hauptes ehrgeizige Ziele verfolgen. Kurz, ohne *Grandeur* könne Frankreich nicht Frankreich sein.[2]

Das Verständnis der französischen Geschichte, wie es de Gaulle mit der «certaine idée de la France» verband, war mit einer Reihe von Axiomen möbliert, denen er ein Leben lang die Treue hielt. Das galt etwa für sein spannungsreiches Verhältnis zu Großbritannien und den USA, während er trügerischen Opportunismus auf zwei Politikfeldern entfaltete, der bis heute wirksam ist: Die Haltung Frankreichs zu Deutschland wie gegenüber dem *Empire français*, dem französischen Kolonialreich.

Das bis heute mit weitem Abstand folgenreichste, in Form und Substanz bislang völlig unveränderte Axiom von de Gaulles *certaine idée de la France* ist seine Schöpfung, die V. Republik. Die starke Stellung, die von der Verfassung der V. Republik dem Präsidenten zugebilligt wird, ist zugleich eine strukturelle Schwäche, insofern sich bei seiner Direktwahl die disparaten Erwartungen und Wünsche von Millionen von Wählern auf den Präsidenten konzentrieren. Was diese erhoffen oder ersehnen, lässt sich am Abstimmungsergebnis einer Präsidentschaftswahl aber nicht ablesen. Darüber könnten allein die Wahlen zur Nationalversammlung verlässlich Auskunft geben, bei denen Kandidaten unterschiedlicher Parteien und politischer Lager miteinander um die Gunst der Wähler konkurrieren.

Diese Vermutung erweist sich indes schnell als irrig, denn die französischen Parteien funktionieren in der V. Republik nicht als Brennspiegel, die ein mehr oder minder großes Erwartungsspektrum der Wähler fokussieren und programmatisch zuspitzen, sondern agieren als locker organisierte Wahlvereine, die dem Präsidenten ihrer Couleur parlamentarische Unterstützung zu verschaffen suchen. Für das Verständnis von Parlamentarismus, dem im Parlament ausgetragenen Meinungskampf um die beste Lösung, warf das seit je Fragen auf, deren Echo jetzt der wüste Protest der «Gelbwesten» auf den Straßen Frankreichs ist.

Emmanuel Macron war der erste Bewerber für das Amt des französischen Präsidenten, der seit Bestehen der V. Republik deren Möglichkeiten in extenso nutzte, als er sich von keiner der etablierten Parteien auf den Schild heben, sondern von der von ihm dafür eigens initiierten Bewegung *En marche* ins Präsidentenamt tragen ließ. Keine Überraschung war es deshalb, dass bei den unmittelbar danach stattfindenden Wahlen zur Nationalversammlung es ebenfalls die poli-

tisch zumeist unerfahrenen Kandidaten von Macrons Bewegung waren, die mit absoluter Mehrheit gewählt in den Palais Bourbon einzogen.

Gut ein Jahr später zeigte es sich jedoch, dass dieser doppelte Erfolg Macrons ein Pyrrhussieg war, der sich nur dem Mehrheitswahlrecht verdankt, mit dem de Gaulle die V. Republik wetterfest zu machen suchte. Die Pointe dieses Mehrheitswahlrechts war es bislang, eine parteipolitisch allzu differenzierte Repräsentation des Wählerwillens zu vereiteln. Über diese Zielvorgabe ist das Ergebnis der jüngsten Parlamentswahlen derart weit hinausgeschossen, dass dieses Wahlrecht Vertretern der in der Soziologie Frankreichs nicht verwurzelten Bewegung namens *En marche!* die absolute Stimmenmehrheit in der Nationalversammlung verschaffte. Das Ergebnis ist eine repräsentative Versammlung, die lediglich die Karikatur einer demokratischen Volksvertretung vorstellt, weil ihr große Debatten und Meinungsverschiedenheiten weitgehend fremd sind und in der deshalb demokratische Entscheidungsfindungsprozesse gar nicht stattfinden.

Auch das hatte der Schöpfer der V. Republik beabsichtigt, denn für de Gaulle waren Formulierung und Ausführung von Politik, also das gesamte Planen und Handeln der Exekutive, immer ein Bereich, in dem nur ausgewiesene Fachleute das Sagen haben sollten, keinesfalls aber Politiker, Leute also, die nur auszeichnete, dass sie eine Wahl gewonnen hatten und von einer Partei unterstützt wurden, deren politischen Zielen und ideologischen Absichten sie verpflichtet waren. Diese Abneigung gegenüber Parteien und Politikern war eine Haltung, die im französischen Offizierscorps seit dem Ersten Weltkrieg weit verbreitet war, in dem die Ansicht vorherrschte, dass Liberalismus und Parlamentarismus völlig ungeeignet seien, um die Probleme der Gegenwart zu meistern. Ganz besonders galt das natürlich für ein von Parteien gestaltetes politisches System, das angesichts der ihm gestellten Aufgaben sich selber immer nur durch Parteiegoismen und ideologische Zwistigkeiten lähmen würde.

Diese von de Gaulle geteilten Aversionen gegen den Parlamentarismus erhielten in der Zeit krasser Not und riesiger Gestaltungsprobleme, die sich bei Kriegsende vor ihm als Chef der Provisorischen Regierung auftürmten, neue Nahrung. Es ist deshalb wenig überra-

schend, dass er eine gelenkte Staatswirtschaft befürwortete, die von der Exekutive ins Werk gesetzt und von nicht parteigebundenen unpolitischen, aber patriotischen Technokraten entworfen und kontrolliert wurde. Auf diese Weise müsste es gelingen, eine spezifisch französische Problemlösung zu entwickeln, die allen «Heilslehren» wie Kapitalismus, Kommunismus, Faschismus oder auch der amerikanischen Marktideologie des Massenkonsums gleichermaßen abhold war. Der Weg, den es stattdessen einzuschlagen galt, würde einerseits linken oder rechten Totalitarismus wie andererseits den kapitalistischen oder den mit der Wahlfreiheit des Massenkonsums verbundenen Individualismus vermeiden und sich stattdessen in einer Synthese von technologischer Effizienz und kultureller Präsenz, von wirtschaftlichen Aktivitäten und entschiedenem Patriotismus, von Freiem Markt und Planwirtschaft erfüllen.

Das waren Überlegungen, mit denen man auch im «Etat français» von Vichy umgegangen war, dem bedeutende «Gaullisten» wie Michel Debré, Jacques Chaban-Delmas und Maurice Couve de Murville als unpolitische Fachleute bis zum November 1942 gedient hatten, die später als Premierminister de Gaulles und Georges Pompidous tätig werden sollten. Dem hat de Gaulle im dritten Teil seiner Kriegserinnerungen mit gebotener Diskretion Reverenz erwiesen: «Wenn, in den Bereichen der Finanzen und der Wirtschaft, diese Technokraten [von Vichy, J. W.] sich trotz aller Schwierigkeiten mit makelloser Tüchtigkeit betrugen, so wiesen andererseits auch die sozialen Doktrinen der *nationalen Revolution* [des Vichy-Regimes] wie die korporativen Organisationsformen, die *Charte de Travail* oder die Begünstigungen für Familien Ideen auf, die nicht ohne Reiz waren.»[5] Das war eine beiläufige Feststellung, die auch seine politische Vorstellungswelt in der unmittelbaren Nachkriegszeit reflektierte.

Als de Gaulle 1958 wieder zur Macht kam und Michel Debré ihm bei der Ausarbeitung der Verfassung für die V. Republik zur Hand ging, befand sich Frankreich längst schon auf dem Weg zu einer Konsumgesellschaft. Dieser Prozess ließ sich jetzt nicht wieder rückgängig machen. Das war auch ohne Belang, denn entscheidend blieb, die Exekutive dem Zugriff der als unfähig geltenden Parteien wie ihrer Politiker zu entreißen und deren Aufgaben wieder in die Hände ausgewiesener Experten und unpolitischer Technokraten zu legen, die

im Übrigen Weisung erhielten, die Wirtschaft des Landes mit Hilfe von hoch subventionierten Plänen mit vieljähriger Laufzeit in die gewünschten Bahnen zu lenken. Das wurde natürlich nicht lauthals angekündigt, sondern ergab sich einfach daraus, dass, wie de Gaulle sich Ende Januar 1964 ausdrückte, «die unteilbare Autorität des Staates vom Volk im vollen Umfang dem von ihm gewählten Präsidenten anvertraut wurde».[4] Das ist die denkbar kürzeste und präziseste Definition der V. Republik.

Auch wenn de Gaulles ursprüngliche und dezidiert autoritäre Tendenzen, die er mit seinem Verfassungsentwurf verfolgte, etwas gemildert wurden, erhielt er im wesentlichen dennoch eine Verfassung, die seinen Wünschen entsprach. Zwar bescherte sie ihm kein reines Präsidialsystem, aber sie verschaffte ihm in der Praxis eine Fülle von Möglichkeiten, die Verfassungsnorm im Sinne seiner Absichten zu interpretieren und zu handhaben. Diese Tendenzen wurden noch erheblich verstärkt, als am 28. Oktober 1962 durch ein Referendum die Direktwahl des Präsidenten auf Grundlage des allgemeinen und gleichen Wahlrechts eingeführt wurde. Das verlieh dem Präsidenten die Legitimation eines Erwählten der Millionen und stärkte damit seine Rolle als eigentlicher Chef der Exekutive erheblich, der von der Verfassung sowieso bereits entschieden mehr Gewicht als der Legislative zugesprochen worden war. Dem Staatspräsidenten fiel damit die Rolle eines Jupiter gleichen «Schiedsrichters» zu, der den Gang des politischen Geschäfts beaufsichtigte und zu dem der Regierungschef in einem Mitarbeiterverhältnis stand, der sich gemeinsam mit den Ministern dem Kleinklein des politischen Tagesgeschäfts zu widmen hatte und sich dafür gegenüber dem Parlament verantworten musste. Das ist im Regelfall aber ohne jeden Belang, denn dem Parlament waren durch das zweistufige Mehrheitswahlrecht, das die Extreme auf beiden Seiten des Spektrums in ihrer Repräsentativität eindeutig benachteiligte, dafür aber die Mitte über Gebühr stärkte, sowieso schon alle Zähne gezogen. Außerdem gebot der Präsident über die Drohung, die Versammlung einmal pro Kalenderjahr auflösen zu können. Das macht Abgeordnete, die um ihren Sitz bangen, gefügig.

Norm und Wirklichkeit der von de Gaulle maßgeblich beeinflussten Verfassung haben von der Republik, wie sie die Revolution von 1789 entworfen hatte, in ihrer V. Auflage im Wesentlichen nur noch

die Fassade, sprich die Bürger- und Freiheitsrechte sowie deren Devise «Liberté, Egalité, Fraternité» konserviert. Das konstatierte Raymond Aron in einem Aufsatz, der am 17. Dezember 1964 in der Zeitung *Le Figaro* unter dem Titel «Maurrassisme et gaullisme» erschien und in dem er zunächst feststellte, es gebe zwar eine Nationalversammlung, die aber keinerlei Einfluss auf die Außenpolitik habe und deren Rolle selbst bei der Gesetzgebung sehr eingeschränkt sei. Deshalb gelte mit anderen Worten: «Charles de Gaulle hat innerhalb des Rahmens der Republik zahlreiche Veränderungen vollbracht, von denen Charles Maurras [einer der einflussreichsten französischen Rechtsintellektuellen in der Zeit vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg, J. W.] irrtümlich glaubte, sie seien ohne eine Restauration [der Monarchie, J. W.] unmöglich zu bewerkstelligen.»[5] Auch diese Leistung ist seither integraler Bestandteil der *certaine idée de la France*.

Johannes Willms Paris im Januar 2019

ERSTES BUCH

DER SOLDAT

ERSTES KAPITEL

Herkunft und Anfänge

Respekt vor über Generationen eingelebten Prägungen war ein Erbe, das Charles de Gaulle schon bei seiner Geburt am 22. November 1890 in Lille zufiel. In der väterlichen Linie war die Familie de Gaulle seit dem 18. Jahrhundert in Paris ansässig. Als Beamte der königlichen Justiz hatten die de Gaulles zwar ein solides bürgerliches Ansehen gepaart mit ausgeprägtem Standes- und Pflichtbewusstsein, aber kein nennenswertes Vermögen. Die Revolution von 1789 erlebten sie als einen jähen Bruch, der für lange Zeit Sein und Bewusstsein der Familie beeinflusste, denn mit der Beseitigung der Monarchie verlor Jean-Baptiste de Gaulle Posten und gesellschaftliche Stellung. Auch dessen Sohn Jean-Baptiste-Philippe, der als Advokat tätig war, wurde brotlos und musste über Jahre eine prekäre Existenz fristen. Dessen 1801 geborener dritter Sohn Julien-Philippe, der Großvater Charles de Gaulles, suchte sich zunächst als Archivar in Lille durchzuschlagen. Bei dieser Tätigkeit soll er Archivalien entwendet und verkauft haben. Als das ruchbar wurde, wandte er sich 1834 nach Valenciennes, wo er die Leitung eines kleinen Pensionats übernahm. Im September 1835 heiratete er die aus Lille stammende Joséphine Maillot. Nachdem das Pensionat im März 1837 in Konkurs gegangen war[1], übersiedelte das Paar nach Paris, wo sich die Eheleute mit dem Verfassen frommer Abhandlungen durchschlugen.

Wie die Schriften der Großeltern Charles de Gaulles zeigen, bekannten sie sich zu einem reaktionären und royalistisch eingefärbten Katholizismus, der in Aufklärung und Revolution die Quellen aller Übel identifizierte. Das setzte sie in einen unversöhnlichen Widerspruch zu ihrer Gegenwart, der auch die Erziehung von Charles de Gaulles Vater Henri und dessen beiden Brüdern kennzeichnete. Der

ältere, an spinaler Kinderlähmung leidende Charles, der schon 1880 starb, vertiefte sich in die Erforschung der bretonischen Sprache und Literatur, während der jüngere Jules sich einen Ruf als Spezialist für Bienen und Wespen erwarb.

Henri de Gaulle wurde 1848 geboren, am 22. November wie sein zweiter Sohn Charles. Er fühlte sich zum Militär hingezogen, entschied sich aber aus familiären Rücksichten für das Studium der Jurisprudenz und der Geisteswissenschaften, das er jeweils mit Examen abschloss. Als Freiwilliger in den *Bataillons de mobiles de la Seine*, die im Sommer 1870 aufgestellt wurden, nahm er an den Kämpfen vor Paris während des deutsch-französischen Kriegs von 1870/71 teil. Nach dem Waffenstillstand Ende Januar 1871 wurde er zunächst Mitglied der Pariser Anwaltskammer. Da ihm die Advokatentätigkeit missfiel, verdingte er sich beim Marquis de Talhouët-Roy, dem Vizepräsidenten des *Corps législatif*, als Hauslehrer. Der dankte ihm diese Tätigkeit, indem er ihn vier Jahre später beim Eintritt ins Innenministerium protegierte, wo de Gaulles Vater in der Départementalverwaltung eine Beamtenlaufbahn begann. Diese quittierte er im März 1883 mit der Begründung, dass man ihm trotz Eignung den Aufstieg zum stellvertretenden Leiter der Abteilung verwehrt habe. Das war ein Vorwand, denn das wahre Motiv seiner Kündigung war die antiklerikale Politik der III. Republik wie deren Eintreten für die Errungenschaften der Revolution, die Henri de Gaulle missbilligte.

Die entschiedene Haltung, zu der sich Henri de Gaulle gegen den in der III. Republik vorherrschenden antiklerikalen Zeitgeist bekannte, wurde ihm mit einer Anstellung als Direktor an einer von Jesuiten geführten katholischen Privatschule vergolten. Als einziger Nichtkleriker unterrichtete er hier neben Französisch und den alten Sprachen vertretungsweise auch Geschichte, Philosophie und Mathematik. Zu seinen bekanntesten Schülern gehörten die Schriftsteller Georges Bernanos und Marcel Prévost, Kardinal Gerlier, die Generäle Lattre de Tassigny und Leclerc. In Prévosts 1887 veröffentlichtem Roman «Le Scorpion» verwandelt Henri de Gaulle sich in die markante Figur des von Patriotismus glühenden Jesuitenpaters Père de l'Etang.

Ein Echo dieser unbedingt legitimistischen wie nationalen Einstellung, die nicht nur den Unterricht des Vaters charakterisierte, dessen Schule Charles de Gaulle ab 1901 besuchte, lässt der Sohn zu

Beginn seiner *Mémoires de guerre* vernehmen, die mit den bekannten Worten anheben: «Toute ma vie, je me suis fait une certaine idée de la France» – «Mein ganzes Leben lang hatte ich eine bestimmte Vorstellung von Frankreich.»[2] Die wenigen Andeutungen, die im weiteren diese programmatische Aussage illustrieren, werden in der Feststellung zusammengefasst: «Kurz, nach meinem Verständnis kann Frankreich nicht Frankreich ohne *la Grandeur* sein. – Dieser Glauben wuchs in mir in derselben Zeit in dem Milieu, in das ich hineingeboren wurde. Mein Vater, ein Mann des Geistes, der Kultur, der Tradition war durchdrungen vom Empfinden für die Würde Frankreichs. Er war es, der mir dessen Geschichte entdeckte, während meine Mutter eine unwandelbare Leidenschaft *pour la patrie* in sich trug, die mit ihrer Religiosität übereinstimmte.»[3]

1886 heiratete Henri de Gaulle. Die Braut war Jeanne Maillot, eine Cousine. Ihre Mutter Julie Marie Maillot, die mit ihrem Mann, einem Tüllfabrikanten, in Lille lebte, muss nach dem Zeugnis ihres Urenkels Philippe de Gaulle von geradezu «viktorianischer Moral» gewesen sein. Das äußerte sich nicht nur in ihrer Frömmigkeit, die sie dazu veranlasste, jeden Morgen um 7 Uhr die Messe zu besuchen, sondern auch in ausgeprägter Prüderie. Die verrät etwa ihr Seufzer, «der Herr hätte, bedenkt man es recht, eine elegantere Lösung finden können, Kinder zu kriegen.»[4] Auch wenn ihre Tochter Jeanne vermutlich ähnlich dachte, war ihre Ehe mit Henri de Gaulle mit fünf Kindern, vier Söhnen und einer Tochter, gesegnet. Um die Umstände der Geburt erträglicher zu gestalten, reiste sie zu Entbindungen jeweils nach Lille, wo diese im Elternhaus unter fürsorglicher Assistenz der Mutter stattfanden. So wurde auch Charles de Gaulle dort am 22. November 1890 in der Rue Princesse geboren.

Charles de Gaulle war der Drittgeborene. Zwei der Brüder, der Älteste Xavier und der Jüngere Jacques wurden Bergbauingenieure, der Jüngste entschied sich für eine Karriere im Bankfach, während das zweite Kind, die Tochter Marie-Agnès, einen Kaffeehändler aus Le Havre heiratete. Schon früh kündigte sich an, dass der Zweitälteste Charles Neigungen zum Militär hatte. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die erstaunlich detaillierte *Campagne d'Allemagne*, in der der Fünfzehnjährige 1905 einen imaginären Krieg zwischen Frankreich und Deutschland im Jahr 1930 schildert. Drei deutsche

Armeen greifen nach diesem Szenario Frankreich auf breiter Front an. Diesen soll der französische Oberbefehlshaber General de Gaulle gemeinsam mit General de Boisdeffre, dem Generalstabschef, die Stirn bieten. Ihr Auftrag lautet, die gegnerischen Armeen zu vernichten, noch bevor sie sich vereinigt haben. Die Bewegungsabläufe der französischen und deutschen Truppenteile sind ebenso wie die Gefechte und Schlachten, die realistischerweise stets einen wechselnden Ausgang hatten – allerdings werden die eigenen Verluste niedriger beziffert als die des Gegners –, nicht nur minutiös beschrieben, sondern auch mit schriftlichen Befehlen und taktischen Anweisungen General de Gaulles oder dessen wichtigstem Widersacher, des Generalfeldmarschalls Prinz Friedrich Karl, garniert.

Auch wenn diese Darstellung noch vor Abschluss der Kämpfe endet, ist ersichtlich, dass dank der überlegenen Strategie und Taktik General de Gaulles den Franzosen der Sieg zufallen muss.[5] Töricht wäre es jedoch, in dieser realistisch anmutenden Phantasie des 15jährigen bereits eine bestimmte Vorahnung des künftigen eigenen Geschicks zu erkennen. Eben das wird jedoch nahegelegt in der von Philippe de Gaulle maßgeblich gestalteten vielbändigen Auswahl von Briefen und sonstigen schriftlichen Zeugnissen des Vaters: Die *Campagne d'Allemagne* wird dort als erstes Dokument vorgelegt.

In der Familientradition der de Gaulles hatte das Militär zwar keinerlei Bedeutung, aber die Neigung, die der junge Charles schon früh für das Waffenmetier zu erkennen gab, lässt sich dennoch leicht erklären. Den Ausschlag gaben wohl weniger die kindlichen Spiele mit Zinnsoldaten als vielmehr ausgiebige Lektüre von Büchern zur französischen Geschichte, aus denen sich ihm erschloss, dass Frankreich von den Königen mit dem Schwert geschaffen worden war und das Land diesen Erfolgen ganz wesentlich seine einstige *Grandeur* zu verdanken hatte. In dieser Sicht dürften ihn nicht zuletzt auch die Rodomontaden des Vaters bestärkt haben, der wie viele Franzosen seiner Generation und Bildung die Niederlage Frankreichs und den Verlust von Elsass-Lothringen im Krieg von 1870/71 nie verwand und darüber ständig klagte.

Diese unterschiedlichen Impressionen verdichteten sich zum Entschluss des Jugendlichen, Karriere beim Militär zu machen. Dafür gaben sicherlich auch die in Europa um 1905 zunehmenden Span-

nungen den Ausschlag, die den Ausbruch eines Kriegs zwischen den Mächten immer wahrscheinlicher werden ließen. Insbesondere die damals jahrelang schwärende Marokkokrise, die sich an der Konkurrenz deutscher und französischer Wirtschaftsinteressen, verknüpft mit imperialen Machtprojektionen, entzündete und die beide Seiten mit Drohgebärden befeuerte, schürte beiderseits des Rheins nationales Empfinden und chauvinistische Aufwallungen. Unschwer lässt sich vermuten, dass sich aus dieser Entwicklung auch die Themen speisten, die von Henri de Gaulle im Kreis der Familie angeschnitten wurden.

Den letzten Anstoß für Charles de Gaulles Wunsch, zu den Fahnen zu eilen, scheint ausgerechnet ein mehrwöchiger Aufenthalt in Riedern, einem idyllischen Ort im Südschwarzwald, im Sommer 1908 gegeben zu haben, wo er im Haushalt eines Pfarrers Aufnahme fand, um seine deutschen Sprachkenntnisse zu verbessern. Von dort schrieb er jedenfalls dem Vater am 23. Juni 1908, dass den vier Tageszeitungen, die der Pfarrer abonniert habe – *Freiburger Tagespost, Augsburger Postzeitung, Badischer Beobachter* und *Bendorfer* [Bonndorfer, J. W.] *Tagespost* – zu entnehmen sei, wie sehr die anti-französische Stimmung im Nachbarland zunehme. «Ganz offensichtlich ist in Europa seit drei Jahren ein Wandel im Gange, eine Feststellung, die mich an die Niedergestimmtheit denken lässt, die stets den großen Kriegen, namentlich dem von 1870 vorausgingen.»[6] Das war eine für einen 1890 Geborenen reichlich altkluge Feststellung, die dem Alten beweisen mochte, wie sehr er dessen Lektionen verinnerlicht hatte.

Nach Paris zurückgekehrt, absolvierte Charles de Gaulle die Aufnahmeprüfung für die Offiziersschule von Saint-Cyr und rückte zum einjährigen Grundwehrdienst ein, den er am 10. Oktober 1909 beim 33. Infanterieregiment in Arras antrat. In den Memoiren erinnerte sich Charles de Gaulle an diese erste große Zäsur in seinem Leben mit lediglich einem Satz: «Als ich in die Armee eintrat, war sie eine der größten Herausforderungen der Welt.»[7] Das war zweifellos seine ehrliche Überzeugung, zumal er sich in der Armee für Frankreich einsetzen konnte, ohne sich unter dessen politisches Regime zu stellen, dem er stets mit großer Reserve begegnete.

Die Erfahrungen, die Charles de Gaulle in diesem Jahr machte, formten seine Persönlichkeit, die er zügig zu einer mit Schroffheit

bewehrten Überlegenheit entwickelte, von seiner Körpergröße von 1,96 Meter wirkungsvoll unterstrichen. Schon damals hing ihm der Spitzname eines «Connétable» an, der eine von Spott gedämpfte Achtung ausdrückt, denn diesen Titel führte der nächst dem König oberste Heerführer im *Ancien Régime*.[8] Als «Connétable» hat sich de Gaulle wohl selbst auch bisweilen verstanden und gegeben, so erlebten ihn später viele jener, die im Zweiten Weltkrieg mit ihm in Kontakt kamen. Zunächst jedoch war dieser Spitzname nur eine Verheißung, für die allenfalls als erster Vorschein die schmucke Ausgehuniform eines Kadetten von Saint-Cyr mit dem blau-weißen Federbusch am Képi und den weißen Handschuhen gelten konnte, die er ab Oktober 1910 nach Eintritt in diese Schule für Offiziersanwärter tragen durfte.

Die Ausbildung zum Offizier verlangte die Absolvierung eines zweijährigen Studiengangs, den der unterdessen zum Leutnant avancierte Charles de Gaulle im Herbst 1912 als 13. von 211 Offiziersanwärtern abschloss. Dieses Resultat gestattete ihm die freie Wahl der Waffengattung. Da ihn weder die Kavallerie noch die Kolonialarmee reizten, entschied er sich wieder für das 33. Infanterieregiment in Arras, in das er Mitte Oktober 1912 als Zugführer in der 1. Kompanie eintrat. Neuer Chef des IR 33 war jetzt Oberst Philippe Pétain, der zuvor als Dozent an der *Ecole Supérieure de Guerre* tätig gewesen war.

Pétain hatte damals in militärischen Kreisen eine Rang wie Verwendung übersteigende Bekanntheit erlangt, weil er sich couragiert gegen die herrschende Offensivdoktrin aussprach. Er trat dagegen für die Behauptung der Defensive ein, die sich auf eine konzentrierte und dem Gegner überlegene Feuerkraft stützen sollte. Mit diesem Widerspruch hatte er sich zwar unbeliebt gemacht, aber es war eine private Affäre gewesen, die den Anlass für Pétains Versetzung in die Provinz nach Arras gegeben hatte: Der 1856 als Bauernsohn in der Picardie geborene Philippe Pétain, der 1914 wegen Erreichen der Altersgrenze in den Ruhestand versetzt werden sollte, war trotz seines Alters ein gutaussehender, sehr attraktiver Mann mit blauen Augen und buschigem Schnauzbart, dem die Frauen zu Füßen lagen. Als Junggeselle hinderte ihn nichts an zahlreichen amourösen Feldzügen, die er seines Erfolges gewiss bis ins hohe Alter führte. Zum Verhängnis für seine Karriere wurde ihm die Beziehung zu einer geschiedenen, zwanzig Jahre jüngeren Frau, eine Affäre, die gegen den damals gül-

tigen Komment verstieß und eine disziplinarische Sanktion provozierte, die Versetzung nach Arras.[9]

Möglich, dass dem frischgebackenen Leutnant de Gaulle das militärische Renommee Pétains bekannt war. Fraglich jedoch, ob ihn dieses Wissen dazu veranlasste, wieder zum IR 33 nach Arras zurückzukehren, auch wenn sich diese Entscheidung für seinen weiteren Werdegang als vorteilhaft erweisen sollte. Die Beziehungen zu Pétain, die er schon jetzt anknüpfte, erwiesen sich nach dem Ersten Weltkrieg als ein Startkapital, das de Gaulle für sein weiteres Fortkommen mit Geschick zu nutzen verstand. Das alles war aber im Herbst 1912 längst nicht vorherzusehen, denn die späte, aber umso stürmischer verlaufende Karriere des Philippe Pétain setzte erst zwei Jahre später ein, als der einstige Chef des IR 33 zum «Helden von Verdun» und Marschall von Frankreich avancierte.

Manches lässt vermuten, dass zwischen beiden Männern trotz des großen Alters- und Rangunterschieds schon damals ein Funke übergesprungen ist. Dafür spricht etwa das Urteil de Gaulles, der von seinem Regimentskommandeur sagte: «Das ist ein *grand homme*»; das vergalt dieser ihm mit dem dienstlichen Zeugnis, er sei sehr intelligent, liebe sein Metier und sei jeglichen Lobes wert.[10] Viel mehr ist über dieses frühe Stadium ihrer Beziehung aber nicht bekannt, denn Pétain verließ im Herbst 1913 seinen Posten in Arras und wurde interimistischer Kommandeur der 8. Brigade in Saint-Omer. Das hatte zur Folge, dass sich beide Männer erst 1921 wieder begegneten: Pétain sonnte sich damals in der Gloriole eines nationalen Helden. De Gaulle, inzwischen Hauptmann, war bei Verdun am 2. März 1916 gefangengenommen und erst im Winter 1918 entlassen worden. Das war ein Los, das ihm das Überleben garantierte, denn rund die Hälfte seiner 210 Jahrgangskameraden in Saint-Cyr fiel bis zum Ende des Krieges, während die meisten anderen mit mehr oder minder schweren Verletzungen heimkehrten.

Wie sehr die Gefangenschaft seinem Gemütszustand zusetzte, dokumentiert ein Brief, den de Gaulle der Mutter am 1. September 1918 aus dem Offiziersgefangenenlager in der Festung von Wülzburg oberhalb von Weißenburg in Mittelfranken schrieb. «Ich bin lebendig begraben. Als ich dieser Tage in einer Zeitung von ‹Wiedergängern› (revenants) las, wie man die nach Frankreich heimgekehrten Kriegs-

gefangenen nennt, fand ich das bejammernswert gerechtfertigt. – Sie bieten mir an, Bücher zu schicken! *Hélas*! Ich wünschte, Sie wüssten, aber wissen sie es denn nicht? unter welchen äußeren Bedingungen, die sich nicht geändert haben, ich hier arbeiten soll. Überhaupt, selbst wenn diese Umstände radikal andere wären! An was arbeiten? Für was arbeiten? (…) Um zu arbeiten, braucht es ein Ziel. Aber welches Ziel könnte ich haben? Meine Karriere, versetzen Sie mir? Aber, wenn ich von heute bis zum Ende des Krieges nicht mitkämpfen kann, werde ich dann überhaupt noch in der Armee bleiben? Und welches mittelmäßige Schicksal blüht mir dann? Drei, vielleicht sogar vier Jahre Krieg, in denen ich nicht am Kampf teilgenommen habe! Um überhaupt irgendeine Karriereaussicht zu haben, ich meine eine für Offiziere in meinem Alter, die gewissen Ehrgeiz haben, wird die erste, die unumgängliche Voraussetzung die sein, am Feldzug teilgenommen und selbst gewahrt zu haben, wie der Verlauf des Kriegs sich verändert hat, muss ich ein Urteil fällen können, dementsprechende Überlegungen angestellt, Charakter und Autorität dieser Erfahrung ausgesetzt haben. Vom militärischen Standpunkt aus mache ich mir keinerlei Illusion. Auch ich werde nichts anderes als ein *revenant* sein.»[11]

Charles de Gaulle wiederholte damit die Erfahrung des eigenen Vaters, der noch lange damit haderte, ihm seien im Januar 1871 die Waffen, kaum dass er begonnen habe, sie zu handhaben, schon wieder aus den Händen genommen worden. Im Unterschied zum Sohn hatte er sich jedoch zuvor die Voraussetzungen erworben, im zivilen Leben sein Auskommen zu finden. Diese Option war vom Sohn aber mit dem Entschluss preisgegeben worden, zum Militär zu gehen. Diese Alternativlosigkeit verschärfte jetzt, wie der Brief an die Mutter zeigt, seine Malaise umso mehr, als er Anfang August 1914 wie viele andere junge Offiziere siegesgewiss und in der festen Erwartung auf rasche Beförderung in den Krieg gezogen war. Seine damaligen hoch gestimmten Erwartungen verraten die ersten beiden Sätze eines kurzen Schreibens an die Mutter vom 7. August 1914, als er mit seinem Regiment auf dem Weg zur Front in Belgien bei Dinant war: «Wir sind mitten im Feldzug, erfüllt von Begeisterung und Zuversicht. Die Truppen sind überaus bewundernswert.»[12]

Mit dem Empfinden, an einer festlichen Landpartie teilzunehmen,

war es vorbei, als das Regiment nach einem anstrengenden Nachtmarsch am Morgen des 15. August am linken Ufer der Maas vor Dinant eintraf, wo es sofort unter heftigen Maschinengewehrbeschuss geriet. Die Schützen hatten ihre Stellung in der unmittelbar zuvor eingenommenen Festung auf der felsigen Anhöhe über der an der Maas gelegenen Stadt bezogen, von wo aus sie die nur durch einen Bahndamm geschützten Soldaten des IR 33 auf dem gegenüberliegenden Maasufer unter Feuer nehmen konnten. Diese boten ein umso bequemeres Ziel, als die französische Artillerie noch im Anmarsch war.[13]

Ohne wirksamen Feuerschutz drohte diese erste Feindberührung des Regiments zu einem fürchterlichen Blutbad zu werden. Um einen von der deutschen Infanterie drohenden Angriff über die Maasbrücke von Dinant zu vereiteln, erteilte Leutnant de Gaulle dem von ihm befehligten Zug Anweisung, den diesseitigen Brückenkopf zu besetzen. Dafür musste die Deckung durch den Bahndamm verlassen werden, um, wie de Gaulle befahl, in Vierergruppen und im Laufschritt etwa 20 Meter freies Gelände zu queren, bis man an die Brückenauffahrt gelangte, deren Steinmauern wieder einen gewissen Schutz boten. Kurz bevor Leutnant de Gaulle dieses Ziel erreichte, warf ihn eine Kugel, die ihn am Knie traf, zu Boden. Die anderen vier Männer, die mit ihm als erste vorgestürmt waren, wurden ebenfalls zu Boden gestreckt, der Gefreite Debout stürzte zu Tode getroffen auf ihn.

De Gaulle hat diese blutige Episode, als er nach seiner Verwundung mehrere Minuten paralysiert im Feuerhagel lag, im Tagebuch mit einer distanzierten Anschaulichkeit beschrieben, die an die *Desinvoltura* Ernst Jüngers erinnert. So etwa, wenn er das «dumpfe Geräusch» schildert, mit dem die Kugeln in die Körper der Toten oder Verwundeten eindrangen, die ringsum den Boden bedeckten. Unfähig zu gehen, fasste er schließlich den Entschluss, bis zu einem in der Nähe stehenden Haus zu robben, was ihm trotz des andauernden Gewehrfeuers zu seinem eigenen Erstaunen auch gelang. «Dass ich bei der Überwindung dieser Distanz nicht wie ein Schaumlöffel durchsiebt wurde, wird für immer das gewichtige Rätsel meines Lebens sein.»[14]

Der von de Gaulle versuchte Handstreich war angesichts der Überlegenheit des Gegners, der Stadt und Festung bereits eingenommen hatte, noch dazu ohne Deckung durch die eigene Artillerie, tollkühn

und militärisch unsinnig. Für diesen Fehler bezahlten einige aus seinem Zug mit ihrem Leben, während er mit einer Verwundung davonkam. Erst Mitte Oktober war er wieder beim Regiment, das jetzt an der Front bei Reims lag. Nach der ersten Schlacht an der Marne, die im September 1914 geschlagen worden war, begann sich der Charakter des Krieges zu verändern, der bisherige Bewegungskrieg kam weitgehend zum Erliegen, die Front verwandelte sich in ein starres System von Gräben und Verschanzungen. Zunächst mutete dies im Vergleich zu den späteren Phasen des Stellungskriegs geradezu wie ein Kriegsspiel an, denn beide Seiten vermieden es, den Gegner durch Angriffe oder Vorstöße zu einem Gegenschlag zu provozieren. Das verschaffte trügerische Ruhe, über die de Gaulle im Tagebuch am 1. November sogar vermerkte, man habe mit Sauternes und Champagner auf die Offensive angestoßen.[15]

Mitte Februar 1915 wurde de Gaulle zum Hauptmann befördert und wenige Tage später kam die starre Front, an der das IR 33 lag, in Bewegung. Es wurden diverse Angriffe befohlen, die zu geringen Geländegewinnen führten, die am nächsten Tag mit dem unweigerlich darauf antwortenden deutschen Gegenangriff wieder verloren gingen. Bei einem dieser Scharmützel wurde de Gaulle am 10. März durch einen Granatsplitter an der linken Hand verwundet. Die Verletzung war nicht gravierend, aber die nicht sachkundig versorgte Wunde infizierte sich, was zu einer Entzündung des Unterarms führte. Ohne Antibiotika, die es damals noch nicht gab, war eine längere Behandlung in einem Feldlazarett weit hinter der Front erforderlich, ehe er geheilt Mitte Juni 1915 wieder zum Regiment gelangte, das jetzt in Nanteuil-la-Fosse an der Aisne lag.

Bis zum Januar 1916 war es an diesem Frontabschnitt verhältnismäßig ruhig. Das verschaffte de Gaulle die Muße, in Briefen an die Eltern seinen Zorn über die Politiker auszuschütten, die er für die schleppende Kriegführung verantwortlich machte. Besonders heftig äußerte er sich in einem Brief an die Mutter vom 23. Dezember 1915: «Das Parlament wird immer hassenswerter und dümmer.» Die Minister müssten tagtäglich ihre Zeit damit verschwenden, in Parlamentssitzungen oder Kommissionen Antworten auf törichte Fragen zu geben, mit denen sie irgendein Weinhändler behelligte, der durch seine Wahl zum Abgeordneten Politiker geworden sei. Das hindere die

Minister daran, selbst wenn sie dies wollten, ihren eigentlichen Geschäften nachzugehen. «Wir werden Sieger sein, sobald es uns gelingen wird, dieses Pack wegzufegen, und es wird nicht einen Franzosen geben, der darüber nicht vor Freude jubelte, die Soldaten an der Front ganz besonders. Im Übrigen macht dieser Gedanke große Fortschritte, und ich würde sehr überrascht sein, wenn dieses Regime den Krieg überlebt.»[16]

In solchen Ausbrüchen verrät sich die Frustration des Hauptmanns de Gaulle, der sich in den freudigen Erwartungen enttäuscht sah, mit denen er in den Krieg gezogen war. Damit war es endgültig vorbei, als am Morgen des 21. Februar 1916 die Schlacht um Verdun mit einem 9 Stunden pausenlos anhaltenden Artilleriebeschuss aus über 1200 Geschützen aller Kaliber begann. Auf dieses seiner Dauer und Intensität nach bisher beispiellose Artilleriefeuer folgte nach 17.00 Uhr der Angriff sechs deutscher Infanteriedivisionen, die im Vorfeld des eigentlichen Festungsbereichs teilweise beträchtliche Geländegewinne erzielten. Diese anfänglichen Erfolge erreichten am 25. Februar ihren Höhepunkt, als Fort Douaumont, das Hauptwerk der Festung Verdun, erobert wurde. Die Lage stabilisierte sich erst, nachdem um Mitternacht am 26. Februar General Philippe Pétain, der unterdessen zum Oberbefehlshaber der 2. Armee avanciert war, zum Chef des Frontabschnitts bei Verdun ernannt wurde. Dank kluger Dispositionen, namentlich der von ihm stets geforderten Konzentration der Artillerie, gelang es ihm binnen kurzem, den deutschen Vorstoß zu stoppen.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de